



## 1. Sonntag Trinitatis, 7. Juni 2026

„Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich.“

*Lukas 10,16a*

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde, es ist seit einigen Jahren zur Tradition geworden, dass wir eine Pilgerwanderung mit der evangelischen Religionsgruppe drittes Schuljahr nach Bornheim organisieren. Der Tag steht unter dem Zeichen Diakonie. Diakonia heißt Dienst, Helferdienst. Im Zentrum an diesem Tag ist die Hilfe für Menschen, die nicht genügend Geld haben, um sich ausreichend Lebensmittel kaufen zu können. Die Lebeka- die Lebensmittelausgabe der Evangelischen und Katholischen Kirche in der Bornheimer Versöhnungskirche ist das eigentliche Ziel unserer Pilgerwanderung. Zahlreiche ehrenamtliche Helfer\*innen organisieren jede Woche gemeinsam mit unserer Diakonin die große Ausgabe an Lebensmitteln für bedürftige Menschen. Kinder für dieses Thema zu sensibilisieren, das ist mein Wunsch, wenn ich diesen Tag plane und durchführe. Für einen Großteil der Kinder ist es nur schwer vorstellbar, dass es Menschen in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft gibt, die am Abend hungrig ins Bett gehen oder vor Sorgen und Angst nicht in den Schlaf kommen, weil das Geld bis zum Monatsende nicht reicht. Die Kinder gewinnen einen Eindruck wie und was verteilt wird, woher die Lebensmittel kommen und erfahren viel über die Arbeit der ehrenamtlichen Mitarbeiter \*innen und dürfen erleben, mit

welcher Begeisterung diese Menschen sich für die Bedürftigen einsetzen. Am Ende haben die Kinder zwei große leere Kisten mit in die Schule genommen. Diese sollen nun bis zum kommenden Mittwoch mit Konserven oder Nudeln und Reis z. B. gefüllt werden. Die Kinder nehmen den Gedanken des Teilens vielleicht mit an den Esstisch in ihrer Familie und der Wunsch wäre, dass die Familie darüber ins Gespräch kommt und am Ende viele Kinder helfen, die Kisten zu füllen.

Der Predigttext für diesen Sonntag erzählt auch eine Geschichte über das Teilen. Sie spielt nur wenige Wochen nach Pfingsten in Jerusalem. Die christliche Gemeinde beginnt zu entstehen. Das gemeinsame Leben dieser Gemeinde beschreibt die Apostelgeschichte so: *„Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte. Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes –, ein Levit, aus Zypern gebürtig, der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.“* (Apostelgeschichte 4, 32-37)

Eine Gemeinde wie aus dem Bilderbuch. „Ein Herz und eine Seele!“ – „Sie hatten alles gemeinsam.“ Wer zu wenig hat, wird von anderen beschenkt. Wer viel hat, verkauft etwas und stellt es allen zur Verfügung. Ein wenig erinnert diese Schilderung der Urgemeinde an ein frisch verliebtes Pärchen: In der Zeit der ersten Verliebtheit erscheint die Welt rosarot, alles dreht sich nur um die beiden Verliebten, sie machen sich Geschenke, sie schreiben sich ständig oder rufen sich an, sie sind bereit auf alles Mögliche zu verzichten – ob Hobbies oder Freunde – nur um Zeit miteinander verbringen zu

können. Sie sind, kurz gesagt: ein Herz und eine Seele und haben alles gemeinsam. Wie bei einem frischverliebten Pärchen, so geht es scheinbar auch in der ersten Gemeinde in Jerusalem zu: Die Begeisterung über die Osterbotschaft ist noch ganz neu. Jesus ist auferstanden, der Tod ist besiegt, Gott ruft alle Menschen zu sich, weil er alle Menschen liebt!

Die ersten Christ\*innen sind sozusagen verliebt ins Evangelium, verliebt in Gottes Gnade und das überträgt sich auch auf das Miteinander. Der gemeinsame Glaube ist jetzt wichtiger als alles andere, und da erscheint das Teilen plötzlich kinderleicht. Grundstücke und Häuser, das sind doch nur Gegenstände, was sind sie gegen die neuen Mitmenschen im Glauben! Bevor mein Nächster hungern muss, da denke ich doch nicht lange nach, da verkaufe ich doch den Acker, den ich sowieso nicht brauche!

Liebe Gemeinde, als Oma kehrt auch die Zeit zurück, wo man wieder stundenlang auf dem Spielplatz sitzt und nicht nur das eigene Enkelkind, sondern auch das Miteinander der anderen Kinder beobachtet. Da sitzt ein Kind mit einem Berg von Spielsachen: Eimer, Schaufel, Sandförmchen, Gießkännchen und einem Bagger. Ein zweites Kind kommt, es hat gar kein einziges Spielzeug dabei. Und obwohl das zweite Kind nichts zum Spielen hat und das erste Kind so viele Sachen, dass es unmöglich mit mehr als zwei oder drei gleichzeitig spielen kann, gibt es dem anderen Kind nichts ab. Das zweite Kind fängt an zu weinen. Das erste Kind gibt nichts ab. Erwachsene reden mit Engelszungen auf das Kind mit den Spielsachen ein. Doch es gibt nichts von seinem Besitz ab. So können Kinder sein. Aber nicht nur so: Dasselbe Kind, dass am Nachmittag unnachgiebig auf seinem Spielzeugberg thront – es wird vielleicht am selben Abend mit seiner Oma am Tisch sitzen, und ihr – Löffel für Löffel – von seinem Lieblingsjoghurt abgeben. Obwohl nur noch dieser einzige im Kühlschrank übrig ist. Nicht weil die Oma diesen Joghurt unbedingt haben will, sondern weil das Kind diesen

unbedingt mit seiner Oma teilen möchte. Um ihr zu sagen: So lieb habe ich dich, dass ich dir von meinem Lieblingsessen abgebe.

Mit anderen teilen: Manchmal ist das die reine Freude. Und dann wieder ist es so schwer. In unserer Jerusalemer Urgemeinde ist definitiv Joghurtzeit! Keiner sitzt auf seinen Besitztümern, alle teilen bereitwillig und gerne. Doch: wie lange hält diese Verliebtheit an? Vielleicht ein paar Jahre, aber eben nicht ewig. Und auch den ersten Christ\*innen geht es nicht anders. Schon zwei Generationen später sieht das Bild anders aus. Lukas der Evangelist schreibt die Apostelgeschichte, und zwar ca. 60 Jahre nach den Ereignissen in Jerusalem. Er gehört zu einer christlichen Gemeinschaft, vielleicht in Rom oder vielleicht in der Nähe von Korinth. Jedenfalls ist seine Gemeindewirklichkeit – wie wohl in den meisten christlichen Gemeinden der damaligen Zeit – inzwischen eine andere. Der Schwung der ersten Begeisterung hat sich gelegt. Das Miteinander ist nicht mehr so herzlich. Es gibt nun auch in der Gemeinde Reiche und Arme, auch Paulus schreibt ja davon. Manche haben mehr als sie ausgeben können, und manchen fehlt das Nötigste. Wie überall sonst, sind die Reichen auch in der Gemeinde die Mächtigen und Einflussreichen; sie sitzen am Tisch ganz oben. Unten sitzen die kleinen Leute, nicht auf Augenhöhe mit den Großen und Wichtigen. Die Joghurtzeit ist vorbei, es ist Sandkastenzeit. Die einen haben alles und klammern sich daran. Die anderen haben nichts oder wenig und schielen verstohlen auf die Spielzeugberge der Vermögenden. Und Lukas, frustriert von der Entwicklung seit den frühen Tagen in Jerusalem, fragt sich: Das soll alles gewesen sein? Eine Gemeinde in der sich die Armen schämen und die Reichen sich brüsten? Deshalb schreibt Lukas die Geschichte von der ersten Gemeinde auf, um den Gemeinden eben 2 Generationen später zu zeigen: Jesus wollte mehr, und so hat es angefangen. Jesus hat vom Reich Gottes gepredigt, in dem die Letzten die Ersten sein werden und in dem die Armen seliggepriesen werden. Jesus hat die Besitzlosen und Ausgestoßenen zu sich gerufen, mit seiner Menschenfreundlichkeit

hat er sogar die Zöllner angesteckt, sodass sie ihren Überfluss mit anderen geteilt haben. Mir fällt an dieser Stelle der Zöllner Zachäus ein. Jesus hat zum Reich Gottes eingeladen, in dem die Reichen davon befreit werden, an ihren Reichtümern zu kleben. Befreit, ihr Leben mit anderen zu teilen und dabei selbst beschenkt zu werden. In der ersten Gemeinde war dieser Geist Jesu lebendig. Deshalb erzählt Lukas von dieser Gemeinde, weil die Geschichte der ersten Christ\*innen zeigt: Glaube macht weit. Glaube macht großzügig.

Und hier kommen wir ins Spiel. Und der Joghurt. Und der Sandkasten. Sehen wir uns eher mit dem Joghurt in der Hand, großzügig und freigiebig, voller Freude, dass wir anderen etwas Gutes tun können – oder sehen wir uns eher am Sandkasten sitzen, ängstlich und auf sich selbst bedacht? Oder geht uns wie wohl den meisten, und wir finden sich mal hier und mal dort wieder? An manchen Tagen großzügig und bereit zu teilen, bereit die ganze Welt zu umarmen und für einen guten Zweck auch einmal wirklich tiefer in die Tasche zu greifen. Und dann – an anderen Tagen – wie das Kind auf seinem Spielzeugberg: nur nichts abgeben! Man könnte es ja selbst noch brauchen! Wer weiß! Selbst schuld, wer nichts hat! Es geht nicht nur Kindern so: Die Sorge, zu kurz zu kommen, macht eng und verschließt unsere Hände und das Herz. Und es geht nicht nur den ersten Christen so: Der Glaube macht großzügig. Der Glaube und das Vertrauen, dass für uns gut gesorgt ist, machen weit. Und die Liebe zum Nächsten. Die Enge und die Weite, die Sorge und die Freigiebigkeit, beides gehört zum Leben, wenn wir ehrlich sind. Wie kann es dabei gelingen, großzügiger zu leben, befreiter zu teilen, mehr Joghurt- als Sandkastenmomente zu erleben?

Die ersten Christ\*innenn, die ihren Acker verkaufen, um den Bedürftigen zu helfen und das Kind, das seinen Lieblingsjoghurt mit der Oma teilt, haben beide etwas gemeinsam. Sie beide sehen auf den Menschen, dem sie etwas Gutes tun wollen, nicht auf die Sache, die sie abgeben. Das Kind, das seine Oma mit dem Lieblingsjoghurt füttert, dem fällt es nicht schwer, auf ein paar Löffel Joghurt zu

verzichten, weil es seiner Oma eine Freude machen möchte. Und die Jerusalemer Christen starren nicht auf den Acker, den sie verkaufen. Sie sehen in die Augen ihrer Nächsten, die nichts zu essen haben. Großzügigkeit beginnt nicht mit dem Blick aufs Bankkonto, nicht auf das, was wir haben, sondern mit dem Blick auf die Menschen an unserer Seite. Sie waren ein Herz und eine Seele, das meint doch vor allem, dass sie einander vertraut waren, sich kannten sich angeschaut haben. Wir dürfen uns fragen lassen: Wer kommt bis in unser Herz? Wen lassen wir nahe kommen?

Und noch einen Gedanken können wir mitnehmen: Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. Es ist also nicht nur der Blick auf den anderen, es ist auch der Blick auf den Auferstandenen, der hilft beim Teilen. Solange er im Mittelpunkt steht, kann Versöhnung wachsen. Mit Jesus Christus hat alles angefangen. Er ist der Grund unserer Gemeinschaft. Er ist die Quelle unserer Liebe. Er ist die Kraft, die uns verändert. Seine Gnade trägt. Vielleicht beginnt alles ganz neu in unseren Herzen. Lassen wir uns unsere Herzen immer wieder auffüllen mit Gnade und mit der Liebe, die vertraut, und die teilt.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.*

*Amen.*

*Ihr Prädikantin Sibylle Thon*

Die allgemeine **Kollekte** am 7.6.2026 ist für unseren Partnerkirchenkreis **Kusini A** in Tansania bestimmt.

Seit Anfang der 70er Jahre unterhält der Evangelische Kirchenkreis Bonn eine lebendige Partnerschaft in dem Kirchenkreis „Kusini A“ im Nordwesten Tansanias. Eine Partnerschaft, die vom gegenseitigen Nehmen und Geben lebt.

Kusini A ist ein Kirchenkreis im äußersten Westen Tansanias, direkt unterhalb des Äquators. Er gehört zur Nord-West-Diözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania. Kusini bedeutet auf Kisuaheli „der Süden“. Der Kirchenkreis besteht aus fünf Gemeinden mit zusammen mehr als 25 Dörfern und vielen kleinen Siedlungen, die sich auf einer Fläche von rund 1500 km<sup>2</sup> verteilen, einem Hochplateau zwischen dem Victoriasee und den Bergen Ruandas.

Die Menschen leben überwiegend vom Kaffee- und Bananananbau. Die Infrastruktur ist immer noch sehr eingeschränkt. Autos gibt es kaum. In den vergangenen Jahren sind erste Dörfer an das Stromnetz angeschlossen worden. Krankenstationen und Schulen befinden sich im Aufbau, der allerdings stockt, da dem Staat die nötigen Gelder fehlen.

Gott segne Gebende und Gaben!

Die **Diakoniekollekte** ist für die **diakonische Arbeit unserer Gemeinde** bestimmt.

Die **Kollekten** bitte auf das Konto der Kirchengemeinde einzahlen  
**IBAN: DE42 3506 0190 1088 4331 45.**

Bitte geben Sie den **Verwendungszweck** an: „**Kusini A**“ oder „**Diakonie**“